

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

Sonnabend, den 23. August

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der „Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 99.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Königl. Finanzministeriums soll das Wasser, das sich in dem in den Abtheilungen 50, 51 und 52 des Wildenthaler Forstreviers vorhandenen sogen. **Sohlauer - Ruckgraben** sammelt und von dem Ortstheile Sauschwemme aus ebenso wohl dem Thale der Großen Bockau wie dem des Schwarzwassers zugeführt werden kann, an den Meistbietenden, unter Vorbehalt der Auswahl unter den Lizitanten und des Widerrechtsrechtes für den Fall des Zuschlages, verpachtet werden. Zu diesem Zwecke wird Termin für

Sonnabend, den 13. September ds. Js., Vormittags 10 Uhr
im Restaurant Waldfrieden zu Steinbach

anberaumt.
Die sonstigen Bedingungen werden im Termine bekannt gegeben werden, können aber auch schon vorher in der unterzeichneten Oberforstmeisterei und bei den Revierverwaltungen Wildenthal und Johannegeorgenstadt eingesehen werden.

Königl. Oberforstmeisterei Eibenstock,

am 9. August 1902.

In Vertretung: **Schre.**

Das Reichs-Defizit.

Das (bekanntlich mit dem 1. April d. abgelaufene) Reichs-Rechnungsjahr 1901 hat nach den endgültigen Berechnungen der Reichshauptkasse einen Fehlbetrag von 48,4 Millionen Mark ergeben. Damit ist der ungünstige Eindruck nur vermindert, den der gegenwärtige Stand der Reichsfinanzen schon auf Grund der vorläufig festgestellten Ergebnisse des vorigen Rechnungsjahres hervorrufen mußte. Die „Tägl. Rundsch.“ schreibt dazu:

Es ist nur ein schwacher Trost, daß die endgültigen Defizit-zahlen hinter den schätzungsweise Annahmen der Reichs-Finanz-Verwaltung um ein paar Millionen zurückgeblieben sind. Steigende Ausgaben und sinkende Einnahmen, das ist das Bild der derzeitigen Finanzlage des Reiches. Kennzeichnend wird die Lage durch den Einnahmefall bei den Stempelabgaben im Betrage von 29,5 Mill. M., bei der Post- und Telegraphen-Verwaltung im Betrage von 6,5 Mill. M. (gegenüber einer Mehrausgabe von 9,5 Mill. M.), bei der Verwaltung der Reichs-Eisenbahnen im Betrage von 9,5 Mill. M. (gegenüber einer Mehrausgabe von 1,4 Mill. M.) und bei der Zuckersteuer im Betrage von 5,2 Mill. M. Trotz des Mehrauskommens aus den Zöllen und der Tabaksteuer in Höhe von 15,5 Mill. M. bleiben die den Einzelstaaten zustehenden Ueberweisungen um 15,2 Mill. M. hinter dem im Etat vorgesehenen Betrage zurück, während der Fehlbetrag im eigenen Reichshaushalt sich auf 27,4 Mill. M. bezieht. Da die Mehrausgaben die Summe von 21,0 Mill. M. erreichen, so ergibt sich ein Fehlbetrag von 48,4 Mill. M. Das ist indessen „euphemistisch“ gerechnet; denn mit Zug und Recht ist auch die geringere Summe der Ueberweisungen in Betracht zu ziehen, und dann ergibt sich ein Reichsdefizit in Höhe von 63,5 Mill. M. oder von rund 64 Mill. Mark.

Daß angesichts einer solchen Finanzlage des Reiches ernste Besorgnisse für die Zukunft wach werden müssen, ist selbstverständlich. Die erste Mahnung, welche sich aus der derzeitigen Sachlage ergibt, ist die zu einer strengen Sparsamkeit. Noch sind die Schwierigkeiten, die sich der Finanzierung des Etats für das laufende Finanzjahr entgegenstellen, in frischer Erinnerung. Die Ausgleichung des Etats ohne Zuzufuhrleihe wurde bekanntlich dadurch ermöglicht, daß die Einzelstaaten, ungeachtet ihrer eigenen bedrückten Lage, sich freiwillig zur Uebernahme von 24 Millionen ungedeckter Matricularbeiträge erbieten, und auch das reichte noch nicht. Aus den Äußerungen der Regierungsvorsteher in der Zolltarifkommission ist überdies bekannt, daß die Aufstellung und Finanzierung des nächstjährigen Etats „noch größere Sorge“ bereitet, und daß dieser Etat „voraussichtlich einen nur mit den allergrößten Schwierigkeiten zu bedenkenden Fehlbetrag ergeben wird“. Es liegt uns fern, grau in grau zu malen, aber wir meinen doch, daß gepart werden muß, wo immer gepart werden kann.

Daß dadurch das Gleichgewicht in den Reichsfinanzen erzielt wird, halten wir natürlich für ausgeschlossen. Ohne Erschließung neuer Einnahmequellen für das Reich wird das Defizit nicht zu bescheiden sein. Die mutmaßlichen Ergebnisse des neuen Zolltarifs schon jetzt in Rechnung zu stellen, ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Andererseits können wir es nicht als unsere Aufgabe betrachten, der Regierung neue Steuerquellen nachzuweisen; wir zweifeln nicht daran, daß in dieser Richtung von der Reichsfinanzverwaltung nichts versäumt ist und nichts versäumt wird, um im gegebenen Augenblick festgegründete Vorschläge machen zu können. Nur eines möchten wir betonen: Eine Besserung der Reichsfinanzen kann und darf nicht erfolgen ohne eine feste Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen dem Reich und den Einzelstaaten, mit einem Worte, nicht ohne die Reichsfinanzreform! Mögen die Ansichten über die Mittel und Wege, wie eine solche Reform durchzuführen ist, heute noch weit auseinandergehen, der Grundgedanke drängt sich nachgerade allen politischen Richtungen, die an einem gedeihlichen Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten ein Interesse haben, mit zwingender Nothwendigkeit auf. Der jetzige Finanzabschluß der Reichshaupt-kasse kann nur weiter zu einer solchen Reform antreiben.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser wohnte am Mittwoch Vormittag der Enthüllung eines Denkmals für Kaiser Friedrich im Thalgrund zwischen der Stadt Cronberg und Schloß Friedrichshof bei. Als die Hülle gefallen war, schritt der Kaiser unter den Klängen des Präsentirmarsches, während die Truppen das Gewehr präsentirten, allein zum Denkmal und legte einen Kranz nieder.

— Beim Kaiserbesuch in Posen sind nach der „Pos. Ztg.“ zur persönlichen Sicherheit des Kaiserpaars die weitgehenden Vorkehrungen getroffen. Bei den Ausfahrten wird fast immer Militär Spalier bilden, während auf beiden Seiten der Straßen sowohl hinter als auch vor dem Publikum Schutzmannsposten aufgestellt werden. Die Fremdenlisten des Hotels unterziehen Polizeibeamte einer regelmäßigen Revision, wobei streng darauf geachtet wird, daß Fremde sich hinreichend legitimiren können.

— Der preuß. Kriegsminister v. Gögler soll, wie die „Tägl. Rundsch.“ aus sicherer Quelle erfahren haben will, nach den Manövern zurücktreten wollen. (Herr v. Gögler steht im Alter von 61 Jahren. Er ist seit dem Rücktritt des Generals Bronsart v. Schellendorf im August 1896 Kriegsminister. Ein Rücktritt des Ministers ist vor einigen Jahren in einem kritischen Augenblick in Frage gekommen. Ein Grund, der gegenwärtig den Minister veranlassen könnte, sein Abschiedsgesuch einzureichen, ist in der Öffentlichkeit bisher nicht bekannt geworden.)

— Von liberaler Seite wird heute schon die Behauptung aufgestellt, die Handwerkerergesetzgebung habe ganz und gar ihren Zweck verfehlt. Die „Post“ bemerkt hierzu: Und warum das? Weil die Zwangsorganisationen sehr wenig Sympathie finden und weil die übrigen Innungsformationen noch sehr wenig geleistet hätten. Selbst wenn man das Letztere zugiebt, wird man immer noch nicht der ganzen Gesetzgebung das Urtheil sprechen können, denn es ist einfach unmöglich, daß sich heute schon die Erfolge einer Gesetzgebung zeigen können, deren wesentlichste Aufgabe die Heranbildung eines tüchtigen Handwerkerstandes ist, deren bedeutendstes Ziel sich also erst in der Zukunft erfüllen kann. Die heutige Handwerkerorganisation ist sich vor allem über eins noch nicht klar geworden — über die Nothwendigkeit der Solidarität, nicht allein dem Kapitale, sondern auch der Kundschaft gegenüber. Das wird in Zukunft weit mehr der Fall sein als heute, weil von der Lehrzeit an bis zur Meisterchaft der werdende Handwerker durch das Gesetz genötigt ist, Fühlung mit seines gleichen zu nehmen. Sodann wird auch die theoretische Berufserziehung ihre Wirkungen geltend machen, denn diese erstreckt sich auch auf die Erwerbung kaufmännischer Kenntnisse und vermittelt dieser auf die Werthschätzung einer raschen Kontobegleichung. Heute ist es geradezu der Krebsbissen des Handwerkers, daß er für seine Rohmaterialien nur einen viertheiligen Kredit höchstens in Anspruch nehmen kann, seine Arbeitskräfte aber sofort entlohnen und dennoch an seine Kundschaft Jahre und Jahre lang Geld verborgen muß. Dadurch vertheuert er sich den Betrieb, der Handwerker ist, weil ihm liquide Mittel fehlen, völlig außerstande, die Konjunkturen der Rohstoffe auszunützen, und zur rechtzeitigen Aneignung von Betriebsverbesserungen fehlen ihm auch vielfach die Mittel. Das Publikum aber dankt ihm diese Nachsicht sehr schlecht. Es nützt seine unmoderne Betriebsweise aus, indem es den Kleinkaufmann und den Handwerker in Anspruch nimmt, sobald es Kredit braucht, während es gegen Kasse in Baarengeschäften und Handelshäusern läuft. Durch die langen Vorgrüßen sind auch die Handwerker außerstande, sich gegen allgemeine Geschäftskrisen sicher zu stellen. Sie sind jedes Mal, wenn Zahlungsstockungen und Produktionsrückgänge eintreten, mit unter den Leidtragenden. — Es wäre schon ein wesentlicher Erfolg, wenn die neuen Handwerkskammern in ihren Gebieten die Mitglieder zur Solidarität im Kreditgewähren veranlassen und auch von Zeit zu Zeit hierüber statistisches Material veröffentlichen würden. Jedenfalls wäre dies eine Aufgabe, deren Erfolge nicht erst von einer fernen Zukunft erwartet zu werden brauchten und die auch die liberalsten Zweister von der Zweckmäßigkeit der Handwerkskammern überzeugen würden.

— Frankreich. Die französische Gedenkfeier auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour führte zu verschiedenen chauvinistischen Kundgebungen. Anwesend waren mehrere Generale und höhere Offiziere, darunter der kommandirende General Driant aus Troyes, ferner sechs nationalistiche Deputirte. Der Bischof Turinaz von Nancy wandte sich an die Elsaß-Lothringer, welche zur Theilnahme an der Feier die Grenze überschritten hätten, um trotz der Kanonen der Deutschen, trotz des Unglücks, das noch immer ihr Land gefangen halte, hier auf französischem Boden ihre unerschütterliche Treue zum alten Vaterland zu bezeugen und durch ihr Erscheinen die stumme und doch so berechtigte Frage zu stellen: „Wie lange sollen wir auf Euch noch warten? Wann kommt Ihr, um uns zu befreien?“ Nach der „Reger Zeitung“ wurden drei weitere Ansprachen gehalten, so von dem Deputirten Lebrun, der auf die Rede des Deputirten Jaurès in der Kammer anspielte und sagte: „Als man uns aufforderte,

zu vergessen, da riefen die Abgeordneten aller Parteien: „Nie-mals!“ Nein, solange Frankreich Heloten zählt, wie einen Marchand, einen Gentil, einen Bourreau, braucht es nicht zu verzagen.“ General Cuny schloß sich mit einer vorgelesenen Rede an, die mit den Worten endete: „Die Kämpfer von 1870 sind hierhergekommen, um über die Mosel und Vogesen hinweg denen, deren Seele französisch geblieben ist, ihren Brudergruß zu senden und ihnen zu sagen, daß die Hoffnung auf eine Zukunft, welche die Niederlagen der Vergangenheit wieder weit machen soll, niemals ersterben wird.“

— England. König Eduard empfing am Mittwoch in Plymouth den Vormittag aus London eingetroffenen Schah von Persien und begab sich dann mit ihm an Bord der königlichen Yacht.

— Weßhalb die Durengenerale sich nicht interviewen lassen, darüber soll sich General Botha kurz vor seiner Abfahrt von Kapstadt einem Vertreter des „Daily Express“ gegenüber wie folgt geäußert haben: „Ich bin fest entschlossen, meine Ansicht für mich zu behalten, und kein verständiger Mann wird mich deshalb tadeln. Ich bin sehr oft interviewt worden — oft mit, oft gegen meinen Willen — und meine Aussagen wurden stark entstellt. Es liegt mir fern, zu behaupten, daß diese Entstellungen böswillige gewesen seien, aber sie haben mir trotzdem großen und ernstlichen Verdruss bereitet. Man hat alle möglichen, merkwürdigen und unlogischen Aussagen mir zugeschrieben. Ich bin Patriot und Soldat, und kein Mensch kann sich elender gefühlt haben, als ich an dem Tage, wo der Frieden unterzeichnet wurde. Ich glaube, daß mein armes Volk nach seinem heroischen Kampf, nach allen Opfern, die es gebracht und nach den Leiden, die es für seine Unabhängigkeit getragen hatte, von einem großmüthigen Reiche, welches es durch seine Uebermacht erdrückte, als Anerkennung wohl die kleine Gabe der Unabhängigkeit verdient hätte. Dieses Zugeständnis hätten wir selbst vom Sieger erwartet, aber die Anerkennung wurde uns verweigert. Wir haben uns in das Unvermeidliche geschickt, aber unsere Herzen waren natürlich traurig, als uns die Verhältnisse zwangen, das Dokument zu unterzeichnen. Nichts lag uns ferner bei dieser Gelegenheit als Freude, und doch stellte man mich als einen Mann dar, der in der Zeit des heftigsten Kummer und des tiefsten Bedauerns sich übermüthig freute. Diese mir angebotenen Gefühle hat man nicht nur in Südafrika, sondern in der ganzen Welt bekannt gegeben. Ich glaube nicht den Vorwurf verdient zu haben, den mir eine solche Nachricht einbringen mußte. Ich will nicht, daß unser Volk unter sorgloser oder auch beabsichtigter Entstellung der Thatfachen zu leiden hat. Unsere Stellung ist eine sehr schwierige, und die Selbstvertheidigung verlangt von uns, daß wir schweigen.“

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Am Donnerstag Vormittag fand seitens der hiesigen Bürgerkassa in der Turnhalle eine Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Georg statt, bestehend in Gesängen, Deffamationen und Feste. Herr Lehrer Guschbach gab in derselben ein erhabendes Lebensbild unseres Königs, welches zu der Gewißheit berechtigte, daß nach dem schweren Verluste, den das Sachsenvolk durch das Hinscheiden des unergötlichen Königs Albert erlitten, dasselbe doch nicht verzagen brauche, sondern sein Schicksal vertrauensvoll in die Hände des hohen Bruders des Entschlafenen legen könne, welcher ganz in dessen Sinne weiterzuregieren versprochen habe.

— Dresden, 19. August. Von einem eigenartigen Mischgeschick wurde vorgestern ein Herr betroffen. Zum Zwecke der Befestigung einer soeben eingetroffenen Sendung Orchideen hatte sich der Betreffende in die Wohnung eines Freundes begeben. Diese herrlich blühenden Pflanzen, deren Kultur von Liebhabern auch bei uns in größerem Umfange betrieben wird, sind in den Tropen heimisch, wo deren Wurzeln gesammelt und in getrocknetem Zustande zur Verlebung gelangen. Raum hatte sich der Herr in das eingehende Studium der Gewächse vertieft, als er plötzlich an dem Daumen der rechten Hand einen heftigen Schmerz verspürte, dessen Ursache zunächst unerklärlich blieb. Bei näherem Zusehen gewahrte man indessen als unwillkommene Beigabe der aus Südamerika stammenden Sendung einen — Skorpion! Der Gestochebene begab sich sofort in die Behandlung eines Arztes. Der Fall mahnt auf's neue, beim Auspacken von Sendungen aus heißen Zonen Vorsicht walten zu lassen.

— Dresden, 20. August. Der Kaiser sandte an die Wittwe des verstorbenen Kriegsministers ein aus Homburg v. d. Höhe datirtes herzliches Beileidschreiben. Auch die Königin-Wittwe Karola sprach ihr Beileid aus.

— Leipzig, 20. August. Ein hiesiger Geschäftsmann war in dem Glauben, daß ihm ein Geldbeutel mit 1300 M. gestohlen